

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE  
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. MÄRZ 1960

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 10

## Die Beichte bei den Protestanten

ZU NEUEN PROTESTANTISCHEN SCHRIFTEN ÜBER DIE BEICHTE

«Ein Protestant beichtet nicht: das ist in der volkstümlichen Begriffsbestimmung des ‚Protestanten‘ wohl einer der ersten Punkte», gibt selbst Marc Boegner, der Präsident der Fédération Protestante de France, in seinem Vorwort zu Max Thurians Buch «Die evangelische Beichte» zu. Ehrlich fügt er bei: «Geben wir zu, daß diese Definition, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, mit der Wirklichkeit übereinstimmt.» Doch scheint in der letzten Zeit die Frage nach der Beichte an verschiedenen Orten aufgebrochen zu sein, vielleicht am wenigsten und zaghaftesten in der reformierten Schweiz. Das hängt wohl mit Zwinglis Stellung zur Beichte zusammen, stand doch Zwingli «der Beichte mit Unbehagen gegenüber». «Der Glaube allein schenke dem Menschen die Gewißheit der Sündenvergebung.»

Im folgenden sei auf drei Schriften protestantischer Autoren über die Beichte etwas näher eingegangen, nicht im Sinne einer theologischen Auseinandersetzung, was in einem größeren Rahmen geschehen müßte, sondern im Sinne einer Standortbestimmung. Denn immer weniger kommen wir um ein gegenseitiges Kennenlernen der Standpunkte herum. Nur so werden Gespräche zwischen den «getrennten Brüdern» möglich.

In Pfarrer Eberhard Zellwegers Büchlein «Beichte und Vergebung», das im Herbst 1959 erschien<sup>1</sup>, finden die Versuche einer Beichterneuerung in der reformierten Schweiz ihren Ausdruck. Zellweger mißt diesen Bestrebungen sehr große Bedeutung bei. Er beginnt sein Büchlein mit dem schwerwiegenden Satz: «Immer deutlicher zeigt es sich, daß die Zukunft des Protestantismus davon bestimmt wird, ob die

Beichte den Raum erhält, der ihr gebührt.» Sehr häufig wird die katholische Beichte erwähnt. Zellweger orientiert objektiv darüber; er hebt vor allem die Verbundenheit des einzelnen mit der Kirche als schöne Frucht der Beichte hervor. Diese Verbundenheit vermißt Pfarrer Zellweger in der reformierten Kirche. «Es geschah das Ungeheuerliche, daß die Kirchen der Reformation, die den Wert der Frömmigkeit der Einzelseele entdeckte, zu Massenkirchen wurden... Heute aber erwacht das Bedürfnis nach der Beichte mit elementarer Wucht im Protestantismus» (S. 18 f.). Gerade wegen der guten Früchte sollte der Protestantismus die Beichte wieder kennen, aber eine «evangelische Beichte, vielleicht ganz anders als die katholische» (S. 11). Die katholische Beichte, deren Ernst und Kraft Zellweger zwar anerkennt, sei «für alle, denen die Reformation etwas bedeutet, auf immer dahin, und es wäre ein Fehler, der dem Evangelium ans Mark ginge, wenn man sie in der lutherischen oder der reformierten Kirche kopieren wollte. Die Versuche in dieser Richtung tragen den Tod in sich» (S. 26). Entschieden wird darum jede Mittlertätigkeit eines Priesters zurückgewiesen. Der Protestantismus «stellt ja den Angefochtenen unmittelbar vor Christus und räumt alle Vermittlung durch Priester oder Heilige weg. Der Evangelische ist und denkt selbständig» (S. 33). Diese Vergebung übertreffe die Absolution in der katholischen Kirche bei weitem (S. 33).

Nach Zellweger genügt darum eigentlich die Herzensbeichte; sie sei von jeher die höchste, reinste und häufigste Form der Beichte im Protestantismus gewesen (S. 67), doch brauche der Angefochtene (der Sünder) oft einen *Bürgen*, daß Gott ihm verziehen habe. Wenn Zellweger auch Mt. 16, 17–19 erwähnt, so ist nach seiner Auffassung nicht diese Stelle für die Beichte entscheidend, sondern Mt. 18, 18–20. Danach könne jedem Mitchristen als «Vertrauensmann» gebeichtet werden (S. 67). Wenn beide, der Angefochtene und der Vertrauensmann, im Hinhorchen auf Gott die Gewißheit der Vergebung erhielten, dann sei dem Angefochtenen die

Schuld vergeben (S. 42). Diese Gewißheit der Vergebung biete eben die katholische Form der Beichte nicht, und darum sei sie im Protestantismus gestorben (S. 47). Im Protestantismus hänge die Absolution in der Luft (S. 48). Dennoch spricht Zellweger wieder von einer *Vollmacht* des Bindens und LöSENS (S. 70 f.), die gar nicht ernst genug genommen werden könne: «Jesus verleiht den Jüngern nur die Vollmacht, Sünden zu erlassen oder zu behalten, erteilt ihnen aber nicht den Auftrag, selbst Sünden zu vergeben. Diese Vollmacht beruht nicht auf einer besonderen Weihe oder Kraft der Jünger, sondern auf einem höhern Wissen dank dem Heiligen Geist» (S. 71). — Was die Beichte selber betrifft, ist Zellweger sehr frei. Es kann nicht nur jedem Mitbruder und jeder Mitschwester gebeichtet werden, auch die Fragen nach dem Ort, einer bestimmten Haltung oder Form seien müßig. «Je natürlicher und ungezwungener die Beichte gestaltet wird, desto eher finden die Angefochtenen den Weg zu ihr» (S. 79), und andererseits: «Beichte als kirchliche Einrichtung führt leicht zu Oberflächlichkeit oder geschraubtem Wesen» (S. 132). Immerhin schließt Zellweger es nicht aus, «daß sich Formen herausbilden, die heute noch gar nicht erkennbar sind» (S. 141).

Wie wir sehen: es ist ein ernstes Tasten und Suchen. Zellweger spürt die Notwendigkeit der Beichte und er möchte unter

### AUS DEM INHALT

- Die Beichte bei den Protestanten*
- Die Schweizer Katholiken am Eucharistischen Weltkongreß in München*
- Geistes- und Herzensbildung des Priesters*
- Der Priesterangel in Italien*
- Aus Zeitschriften*
- Der Mutter Kardinal Mindszenty zum Gedenken*
- Ordinariat des Bistums Basel*
- Kirche in der Gegenwart*
- Berichte und Hinweise*
- Cursum consummaverunt*
- Neue Bücher*

<sup>1</sup> Eberhard Zellweger, *Beichte und Vergebung*. Über das Persönliche in der evangelischen Kirche. Basel. 1959. 156 Seiten. Die im folgenden in Klammern angegebenen Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen der in diesem Aufsatz zitierten Schriften von Eberhard Zellweger, Oskar Planck und Max Thurian.

den reformierten Pfarrern den Willen zur Beichte wachsen sehen. Es müsse zu einem Umschwung kommen (S. 139), doch dürfe man nie selbst bauen wollen, was nur unter der Leitung des Heiligen Geistes wachsen könne (S. 141).

In Deutschland ist die Frage der Beichte schon stark im Fluß. Der Umschwung scheint dort schon eingetreten zu sein, besonders seit die Bayrische Landessynode im Jahre 1951 die Einzelbeichte wieder eingeführt hat, und seit dem Frankfurter Kirchentag 1955, der sich mit diesen Fragen befaßt hat. Das «Evangelische Beichtbüchlein» von Oskar Planck ist eine Frucht davon<sup>2</sup>. Es erschien 1957 bereits in zweiter Auflage. — Planck geht wie Zellweger vom Ruf nach der Beichte aus. Doch muß er nicht wie dieser erst mühsam Mittel und Wege zur Verwirklichung seines Anliegens suchen. In Deutschland hat die Beichtbewegung schon bestimmte Formen angenommen. Der deutsche Protestantismus hat in Luther noch eine gute Grundlage, während sich mit Zwingli die Ohrenbeichte eben nicht halten läßt. In den nicht deutschsprachigen Gebieten der Lutherkirche ist die Beichte überhaupt nie aus der Übung gekommen, auch in Norddeutschland hat sie sich an verschiedenen Orten stets gehalten. Planck steht denn auch ganz auf lutherischem Boden. Er stellt fest, daß der Nervenarzt und der Publizist («Briefkastenonkel») heute zum größten Teil die Rolle der Beichtväter übernommen hätten, und dies, obwohl «die Einzelbeichte ein wesentlicher Bestandteil des Hirtenamtes und der Seelsorge ist» (S. 22), und «jeder evangelische Christ das verbrieftete Recht auf Beichte hat» (S. 23). Planck gibt darum klar die Beichtordnung wieder, wie sie Luther in seinem Kleinen Katechismus niedergelegt hat. Es ist dies eine *Ordnung mit einer Absolution*. Planck ist ehrlich genug zu sagen, die Beichte sei wegen der religiösen Gleichgültigkeit des Kirchenvolkes zerfallen. Dieses habe den Lutheratsatz: «Du mußt nicht beichten» umgebogen in: «Ich *brauche* nicht zu beichten» (S. 29).

Den Sinn der Beichte sieht Planck mit Luther in der Heilsgewißheit. Doch ist die Absolution für ihn und die Reformatoren «eine besondere Art der Evangeliumsverkündigung, nämlich ihre Anwendung auf einen bestimmten einzelnen Fall, und damit nicht mitteilendes, sondern vollziehendes Wort» (S. 43); dagegen weist er den Sinn des «Bußetuns» als römisch und nicht christlich zurück (S. 45 f.). — Obwohl er die Herzensbeichte eigentlich als genügend erachtet, weil wir ja immer Gott beichteten, ist er für eine persönliche Beichte. Der Beichtiger sei zugleich Zeuge unseres

<sup>2</sup> Oskar Planck, Evangelisches Beichtbüchlein. 2. Auflage, Stuttgart, 1957. 120 Seiten.

<sup>3</sup> Max Thurian, Evangelische Beichte. München. 1958. 174 Seiten. Titel der französischen Originalausgabe: La Confession (Neuchâtel 1953).

## Die Schweizer Katholiken am Eucharistischen Weltkongreß in München

Programm der schweizerischen Pilgerzüge

Der 37. Eucharistische Weltkongreß findet in der Zeit vom 31. Juli bis 7. August 1960 in München statt.

Eucharistische Weltkongresse sind nicht nur frommer Brauch, sie verfolgen hohe und heilige Ziele. Was frühere Kongresse erstrebten, ist zu einem guten Teil erreicht: Die öffentliche Verehrung der heiligen Eucharistie, die verständnisvolle und aktive Mitfeier des heiligen Opfers und der häufige Empfang des Opfermahls, sowie die Frühkommunion der Kinder. Beim nächsten Weltkongreß in München geht es wesentlich um ein Sammeln der katholischen Welt, um sichtbar in der Einheit des Glaubens und der Liebe das zu tun, was das Wichtigste auf Erden ist, nämlich Eucharistie feiern: Dem Vater im Himmel dank zu sagen in der Gedächtnisfeier des Kreuzesopfers seines Sohnes. Der Eucharistische Weltkongreß in München will trotz der Teilnahme von vielen hunderttausend Gläubigen aus allen Teilen der Welt keine religiöse Massenveranstaltung sein, keine Demonstration bedeuten. Es geht dabei auch nicht nur um ein öffentliches Bekenntnis unseres Glaubens, es geht wesentlich um Gottesdienst, es geht um das gemeinsame Beten, Danken und Opfern für alle, «für das Leben der Welt».

Nach dem Wunsche der schweizerischen Bischöfe wird auch das katholische Schweizervolk in großen Scharen an dieser, unseren Grenzen so nahe gelegenen, grandiosen Kundgebung des Glaubens teilnehmen. Der Reisedienst des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Luzern, hat im Auftrage des von der Bischofskonferenz eingesetzten Nationalkomitees zwei Extrazüge vorbereitet. Der *Extrazug A*, mit einer Reisedauer von fünf Tagen, von Donnerstag, 4. August, bis

Montag, 8. August, bietet Gelegenheit zur Teilnahme am grandiosen *Passionsspiel in Oberammergau* und an den Hauptfeierlichkeiten des Eucharistischen Weltkongresses. Die Kosten stellen sich ab Grenze auf Fr. 165.—. In Anbetracht der beschränkt zur Verfügung stehenden Eintrittskarten für das Passionsspiel in Oberammergau ist die Teilnehmerzahl an diesem Extrazug beschränkt. Berücksichtigung erfolgt nach Datumseingang der Anmeldungen.

Der *Extrazug B* hat eine Reisedauer von drei Tagen, von Samstag, 6. August, bis Montag, 8. August. Er bietet den Pilgern Gelegenheit zur Teilnahme an den zwei großen religiösen Kundgebungen des Kongresses, am Pontifikalamt im orientalischen Ritus von Samstagabend und an den großen Schlußfeierlichkeiten vom Sonntag. Die Kosten dieses Extrazuges stellen sich ab Grenze auf Fr. 87.—. Die Anmeldungen für die Extrazüge haben im Prinzip an die Pfarrämter des Wohnortes zu erfolgen. Diese verfügen über die orientierenden Programme. Bei den Pfarrämtern liegen auch die Anmelde Listen auf.

Neben den beiden Extrazügen werden noch zwei *Gruppenreisen* durchgeführt mit einem ausgedehnten Besichtigungsprogramm im bayrischen Oberland und mit Teilnahme am Passionsspiel in Oberammergau. Die Teilnehmerzahl für beide Gruppenreisen ist beschränkt.

*Programme der schweizerischen Extrazüge*, sowie das offizielle *Kongreßprogramm* von München wie auch alle Auskünfte sind erhältlich beim Generalsekretariat und Reisedienst SKVV, St. Karliquai 12, Luzern, Tel. (041) 2 69 12.

Bekenntnisses (S. 57), er spreche uns aber auch die Vergebung zu (S. 59). Den *Auftrag* des Sündenvergebens habe «der verordnete Diener des Wortes» (S. 61), ob schon gemäß dem «Priestertum aller Gläubigen» jeglicher Christenmensch dazu fähig wäre (S. 64 f.).

Erschwerend für die Beichtpraxis findet Planck das Fehlen der «kirchlichen Sitte» (S. 72) und das mangelnde Sündenbewußtsein (S. 75 u. 79). Es werden darum Beichtspiegel empfohlen. Auch wenn Planck Schablonen für die persönliche Beichte zurückweist (S. 100), geht er doch nicht so weit wie Zellweger, sondern verlangt ein einwandfreies Sündenbekenntnis, eine eigentliche persönliche Absolution und einen Beichtraum, der «auch sonst als Stätte der Sammlung und des Gebetes verwendet wird» (S. 97 f.). Im ganzen geht es Planck darum, daß die Sünde, die Vergebung der Sünde und die Seelsorge wieder ernst genommen werden (S. 101 ff.).

Von den protestantischen Veröffentlichungen über die Beichte, die in den letzten Jahren erschienen sind, ist die von Max Thurian wohl die bedeutendste<sup>3</sup>.

Thurian ist Bruder der Gemeinschaft von Taizé im Burgund. Er kommt von Calvin her, kann aber heute kaum mehr «konfessionell» abgestempelt werden (was für die Brüder von Taizé ganz allgemein gilt). Man darf sagen, daß die führenden Theologen von Taizé eine selbständige Richtung im Protestantismus darstellen. Max Thurian ist heute einer der bekanntesten Theologen der Gemeinschaft von Taizé. Seine Darstellung der Beichte fußt einerseits auf den Reformatoren Calvin und Luther, andererseits und in erster Linie aber auf einer selbständigen Schriftexegese. Auch vernachlässigt er es nicht, die Fragen geistesgeschichtlich und in ihrer Entwicklung zu betrachten. So bietet seine Untersuchung über die Beichte eine Darstellung so sorgfältiger und gründlicher Art, wie man sie selten findet.

Thurian begründet die Notwendigkeit der Beichte nicht nur menschlich-psychologisch, sondern ontologisch und theologisch.

«Ausschlaggebend ist vielmehr, daß die Sünde, und sei sie noch so geheim, von einem Gliede des Leibes begangen wird und so den Weg der Kirche belastet; denn sie bewirkt

einen gewissen Bruch mit Gott... Wir müssen nämlich die Übung der Kirchenzucht und die der Beichte wirklich und wahrhaftig als einen Kampf gegen den Satan ansehen... Es gibt einen objektiven Kampf, der innerhalb unserer Person ausgetragen wird. In ihm ist die Beichte, auf die die Absolution gefolgt ist, ein Siegeszeichen» (S. 15). Für Thurian ist die Beichte ein Sakrament, eingesetzt durch Jesus Christus, wo Gott mit und in einem äußeren Zeichen wirksam handelt (S. 25 ff.). Dieses Zeichen ist die Absolution. Die Apostel empfangen (nach Mt. 16, 19 und Jh. 20, 22 f.) «eine besondere Gestalt des Heiligen Geistes, eine Verheißung, einen Auftrag, ein Amt besonderer Art» (S. 25). «Die Kirche, der Leib Christi... bewahrt diese Vollmacht der Vergebung. Es geht also nicht allein darum, die Vergebung zu predigen, sondern auch darum, sie wirklich zu erteilen» (S. 23). «Unter dem Vorwand eines falsch verstandenen allgemeinen Priestertums und der einzigartigen Mittlerstellung Jesu Christi, die gegen die der Kirche ausgespielt wird, hat man den Blick für die rechte kirchliche Bezogenheit des Sündenbekenntnisses verloren» (S. 32). Darum hebt Thurian die eigentliche Beichte auch deutlich ab von der Herzensbeichte, von einer Aussprache und geistlichen Leitung, auch von der allgemeinen Beichte und schon gar von jeder Psychoanalyse. Die Gewißheit der Vergebung erlangen wir im Glauben «auf die Realität des Heils, das Christus uns erworben hat und erwirbt. Die Sakramente sind ein Zeichen dieser Aktualität» (S. 56). Als Verwalter der Beichte kommt der Pfar-

rer in Frage, der «die Vollmacht, die Vergebung und Absolution Gottes im Namen der christlichen Gemeinde, der allgemeinen Kirche, wirksam zu verkündigen hat» (S. 87). Er repräsentiert die kirchliche Gemeinschaft kraft seiner Ordination (S. 88). «Er vertritt Gott selbst und die Kirche in der Autorität des Amtes der Tröstung und Vergebung» (S. 98).

Dem äußeren Vollzug der Beichte schenkt Thurian alle Achtung. Er betont die Bedeutung des Beichtgeheimnisses, des Beicht-raumes, der Gewissenserforschung und der Absolution. Auf nicht weniger als acht Seiten (124—132) wird eine Gewissenserforschung angestellt, die in jeder Beziehung als vorbildlich hingestellt werden darf. Die Absolution soll in einer liturgischen Form erfolgen. Alles in allem eine äußere Beichtpraxis, wie sie von der katholischen kaum verschieden ist.

Thurians Buch kann man nur mit Gewinn lesen, besonders im Hinblick auf ein ökumenisches Gespräch. Wir wollen aber auch die andern protestantischen Stimmen beachten, um uns nicht durch Unkenntnis der Probleme an einer weiteren Verarmung der Kontakte zwischen den getrennten Christen schuldig zu machen. In diesem Sinn wurde hier auf diese Bücher hingewiesen.

Rudolf Gadiant

In einem schönen Buch über Unsern großen Vorgänger Pius XI. seligen Angedenkens (Carlo Confalonieri, Pio XI visto da vicino, Torino, S. 105) wird von dessen Innenleben berichtet. U. a. wird auch gesagt, er sei bei all seiner Gelehrsamkeit und bei allem Bewußtsein seiner Würde und Verantwortung doch gleichzeitig im Urteil über andere sehr zurückhaltend gewesen. Nie hätte er über irgend jemand etwas Übles gesagt, und auch wenn andere davon anfangen, wußte er mitten im Gespräch allem eine wohltuende Deutung abzugewinnen oder aber er wechselte einfach den Gesprächsstoff.

Die lange Lebenserfahrung möge allen das eine lehren, daß es für unsern Seelenfrieden weit besser ist, wenn man in allen Dingen das Gute entdeckt und dabei verweilt, als wenn man das Böse und Fehlerhafte sucht und es aus Leichtfertigkeit oder, was schlimmer wäre, aus Boshaftigkeit noch unterstreicht.

#### Das klassische Wort über die Zunge steht bei Jakobus

Wir kennen nun die entsprechende Unterweisung des hl. Petrus. Nicht minder kräftig schlägt der Apostel Paulus in die gleiche Kerbe; Wir brauchen ihn hier nicht anzuführen. Vor allen andern energisch aber ist die Sprache des hl. Jakobus: In der Beschreibung der Übel und der Schäden, die aus dem zuvielen Reden gegen die Wahrheit und gegen die Liebe entstehen, kommt ihm keiner gleich. Der entsprechende Text seines Briefes verdiente es, daß man ihn auswendig lernte und an die Wände der Priesterwohnungen schrieb. Bei Hetzenauer im dritten Kapitel erhält diese Abhandlung den Untertitel «De ambitione docendi — Vom Ehrgeiz im Lehren» (Jak. 3, 1—18):

*Meine Brüder, tretet nicht zuviel als Lehrer auf. Ihr wißt ja, daß wir uns damit nur ein um so strengeres Gericht zuziehen. Wir alle fehlen ja ohnehin schon vielfach. Wer sich aber im Wort nicht verfehlt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib im Zaume zu halten... Die Zunge ist zwar nur ein kleines Glied und vermißt sich doch großer Dinge. Seht, ein wie kleines Feuer kann einen großen Wald in Brand setzen. Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Bosheit. Die Zunge erweist sich unter unsern Gliedern als die Macht, die den ganzen Leib befleckt, ja das ganze Lebensrad in Brand steckt, selbst in Brand gesteckt von der Hölle. Alle Arten von Landtieren, von Vögeln, Kriechtieren und Wassertieren vermag der Mensch zu bändigen und bändigt sie auch. Die Zunge aber vermag kein Mensch zu bezähmen, dieses ruhelose Übel voll tödlichen Giftes. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die nach Gottes Ebenbild gemacht sind. Aus demselben Munde geht Segen und Fluch hervor. Das sollte aber nicht sein, meine Brüder... Wer unter euch ist weise und verständig? Der zeige durch einen guten Wandel, daß seine Werke in weiser Sanftmut geschehen! Wenn ihr aber bittere Eifersucht und Streitsucht in euren Herzen hegt, so rühmt euch nicht lügnersch wider die*

## Geistes- und Herzensbildung des Priesters

ANSPRACHE PAPST JOHANNES' XXIII. AN DIE RÖMISCHE SYNODE

(Schluß)

Um den Schwachheiten des Herzens zuzukommen, sie aufzuhalten und ihre unseligen Folgen wieder gutzumachen, nimmt Sankt Petrus das Wort wieder auf, das er vorher, beim Vergleich mit der Blüte des Grases, das da so schnell verdorrt, liegengelassen hatte. Es klingt nun wie eine drängende Einladung an das Herz seiner Priester, Einladung zu tätiger Liebe, gleichsam als Garantie zur Bewahrung vor dem schweren, durch unbeherrschte Sinnlichkeit bedingten Fall. Nicht selten ist dieser nur die unausweichliche Strafe für den Mißbrauch der Zunge.

### III. Die beherrschte Zunge

Damit wären Wir beim dritten Punkt, den Wir zu berühren uns vornahmen, in Unserer Abhandlung über die priesterliche Heiligung.

Oh, was für herrliche Worte findet da die Schrift! Was für eine Schulung für alle, besonders aber für den Klerus! Es geht also nicht mehr um den Kopf oder das Herz, sondern um den Mund, die Zunge. Noch immer ist die Rede von der Liebe und ihrer Ordnung, jetzt aber mit besonderem Bezug auf jene Gottesgabe des Menschen, dank deren er das, was innerlich in seinem Geiste vorgeht, in klingendem Laut dem Himmel und der Erde kundtun kann.

#### Reden und Schweigen im Dienste der Liebe

«Seid eines Sinnes — so schreibt der hl. Petrus weiter von Rom aus an die fernen Gläubigen vom einstigen Kleinasien, dem heutigen Anatolien —, seid alle eines Sinnes, voll Teilnahme, reich an Bruderliebe, Erbarmen und Demut. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähung mit Schmähung; segnet vielmehr einander, dazu seid ihr ja berufen, den Segen zu erben. Wer sein Leben lieb hat und gute Tage sehen will, der behüte seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen vor trügerischer Rede. Er fliehe das Böse und tue das Gute; er suche den Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn achten auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Flehen. Die Übeltäter aber trifft der Zornesblick des Herrn» (1 Petr. 3, 8—12).

«Wir alle fehlen ja vielfach»

Ach, Brüder und Söhne; erschreckt nicht ob dem, was Wir nun sagen: Wir haben den Eindruck, daß in Sachen Beherrschung der Zunge Wir alle mehr oder weniger ein bißchen sündigen; und daß das Schweigen können und das Reden zur rechten Zeit und auf gute Art ein Zeichen großer Weisheit und großer priesterlicher Vollkommenheit sei.

*Wahrheit. Das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Eifersucht und Streit herrschen, da ist Unbeständigkeit und jegliche Verkehrtheit. Die Weisheit, die von oben kommt, ist vor allen Dingen lauter, dann friedfertig, nachgiebig, folgsam, dem Guten zugetan, voll Erbarmen und guter Früchte, ohne Parteilichkeit und Verstellung. Frucht der Gerechtigkeit aber erwächst in Frieden denen, die Frieden halten.» (Jak. 3, 1—18.)*

*Nie veraltet, immer aktuell*

Das sind ernste und glühendheiße Worte; Ursache zu immerwährender Betrachtung für die Priester aller Länder und aller Zeiten. Und damit ihr nicht etwa meinert, ehrwürdige Brüder und liebe Söhne, diese apostolischen Mahnworte gehörten nunmehr der Archäologie an und die darin enthaltene Lehre dürfe man als ein Zeugnis für die Härten und Schwierigkeiten des Lebens von einst betrachten, so wollen Wir euch aufzeigen, wie die genau gleichen Töne dieser antiken Unterweisung im Laufe der Jahrhunderte in den Schriften der Väter und der Lehrer oft und oft aufklingen.

Die Stimme des hl. Bernhard ist Uns in Rom genugsam bekannt, und zwar nicht nur vom rein historischen und zeitgeschichtlichen Gesichtspunkt aus, sondern auch als Mahnwort, das für alle Priester jedweder Epoche zutrifft.

*Der hl. Laurentius Justiniani als Deuter des Jakobuswortes*

Ihr werdet es gewiß nicht als unpassend ansehen, wenn der letzte Patriarch von Venedig, der jüngst als «Knecht der Knechte des Herrn» an die leitende Stelle der Weltkirche versetzt wurde, seine Anhänglichkeit an die Bücher seines glorreichen Vorgängers und ersten Trägers dieses Titels, des hl. Laurentius Giustiniani bewahrt. Ihr werdet es verstehen, wenn er die Gelegenheit wahrnimmt, hier einige kurze und treffende Gedanken anzuführen aus den herrlich reinen asketischen Lehren dieses großen Geistesmannes über das gleiche Thema, nämlich vom Heil oder Unheil bringenden Gebrauch der Zunge.

In seinem Buch «De disciplina et perfectione monasticae conversationis» (S. 89 - 1, 47) zitiert er zuerst wörtlich die Lehre des hl. Jakobus in dessen «Katholischem Briefe» und fährt dann seinerseits fort:

«Nichts paßt so wenig zu einem nach Vollkommenheit strebenden Diener Gottes wie eine zügellose Zunge, die sich keine vernünftige Mäßigung aufzulegen weiß. Sie ist der Untergang und der Tod für jegliche Einheit des Geistes. Wer also sich entschlossen hat, Gott zu dienen und ihm anzuhängen, der regiere seine Zunge, lege sie in Zügel, suche sie der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen. Sie nämlich ist das Tor, durch das oftmals der Teufel in das Herz eindringt und durch das der ganze innere Seelenzustand offen daliegt.

Denn wo die Zunge nicht im Zügel liegt, da kann nichts verborgen bleiben. Sie in Schach halten aber heißt den Menschen mit Tugenden schmücken, den Geist beruhigen, das Gewissen klären und ihn allen liebenswert machen. Keiner soll sich für weise halten, der das Gewicht seiner Worte nicht abzuwägen versteht. Alle Worte wollen sorgsam geprüft sein, bevor man sie ausspricht; läßt man sie nämlich unesehen hinaus, so werden sie kaum ohne Tadel sein. Der Unkluge redet daher, was ihm der Sinn gerade eingibt. Wer jedoch Gott gefallen will, der wird schweigsam sein. Der ist kein wahrer Liebhaber der ewigen Weisheit, der unüberlegt daherschwatzt.»

Er fährt dann fort und erläutert seinen Gedanken mit schönsten Hinweisen auf die prachttolle Rolle jener Zunge, die entflammt ist von einem Gott und die Menschen glühend liebenden Herzen. Er findet köstliche Bilder und Töne, wo er an das nachdenkliche Schweigen Marias rührt beim Gruß des Engels, ein Schweigen, das bald darauf sich wandelt in den Ausbruch des Magnificat beim Eintritt in das Haus ihrer heiligen Base Elisabeth. Das war sozusagen der Auftakt zum Loblied der Jahrhunderte auf Jesus, der da ist der Heiland für alle Zeiten, der glorreiche und unsterbliche König.

*Das Gespräch von den göttlichen Dingen ist Labsal der Seele*

Vielliebe Brüder und Söhne! Wenn ein Gespräch sich anbahnt über religiöse und asketische Dinge, so möchte die Seele, die himmlische Dinge wohl versteht und zu

verkosten weiß, sich länger dabei aufhalten. So ging es dem hl. Benedikt und seiner Schwester Scholastika im Kloster Monte Cassino. Doch wie gestern, so genügen auch heute die gesagten schlichten Dinge zur gemeinsamen Erbauung und Ermutigung aller.

Dürfen Wir euch wünschen, daß sie eurem Geschmack vorkommen möchten als eine besonders wohlschmeckende Zukost bei der Verdauung des großen Brotes der Synodalstatuten, die zur Hauptsache die Morgenstunden dieser schönen Tage festlicher und lieber priesterlicher Brüderlichkeit ausfüllen.

Wir haben aus dem Kapitel «De Reformatione» der 22. Sitzung des Trienter Konzils, das die wichtigsten Elemente im Streben nach priesterlicher Heiligkeit aufzeigt, drei Punkte oder drei Aspekte der Person und des Lebens eines jeden Priesters und aller zusammen ausgewählt: der Kopf, das Herz, die Zunge.

Alles, was Wir dabei sagen, hören, überlegen durften, hat Uns dazu geführt, den Gehalt der Worte des Tridentinums besser zu würdigen: «Auch die kleinen Verfehlungen sollen sie meiden; werden sie doch an ihnen groß gesehen; alsdann wird ihr ganzes Handeln allen Achtung abnötigen.» Das ist das erhabene Ideal des christlichen Priesters: Er soll unter dem Lichte Christi im Volke Erbauung und Hochachtung erwecken.

So sei es in der Tat für jeden von euch und für alle zusammen, jetzt und allezeit.

*(Nach dem lateinischen Urtext übersetzt für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)*

## Der Priestermangel in Italien

Es war unvermeidlich, daß sich die römische Synode mit einer der schwersten Sorgen befaßte, die die Diözese Rom seit langem bedrückt: mit dem Priestermangel. In seiner dritten Ansprache, die er in der 3. Sitzung der Synode (27. Januar) an die Teilnehmer richtete, sprach der Heilige Vater vom Priestermangel in Rom als einer harten Wirklichkeit. Rom zählt heute 2 Millionen Einwohner, aber nur 560 Pfarrgeistliche, also einen Seelsorger für 3300 Seelen. Einige alte Pfarreien umfassen bis zu 36 000 Seelen, während in manchen neuen Vororten jede Kirche fehlt, trotzdem in den letzten acht Jahren allein 54 Kirchen gebaut wurden. Der Priestermangel ist selbst in Rom so groß, daß rund 30 chinesische, indische und spanische Hilfspfarrer angestellt werden mußten. So unglaublich es klingt, es fehlen selbst in der Hauptstadt der katholischen Welt 600 Pfarrgeistliche. Aus den drei römischen Seminaren, die 272 Zöglinge haben, gehen jährlich höchstens 15 Neupriester hervor.

Aber nicht nur in Rom herrscht Priestermangel, sondern in ganz Italien. Es gibt

rund 45 000 Priester, davon 17 000 Ordensgeistliche. Das gibt, auf 49 Millionen Italiener verteilt, einen Priester auf durchschnittlich 800 Laien. Die Verteilung ist aber durchaus nicht gleichmäßig. Es gibt im industriell und kulturell fortgeschrittenen Norden viel mehr Priester- und Klosterberufe und folglich mehr Kirchen und katholische Institutionen als im ländlichen Süden. Der italienische Klerus ist überwiegend proletarisch; er kommt zu 40 % aus dem Arbeiterstand, zu 35 % vom Land, zu 13 % aus dem gehobenen Bürgertum und Adel und zu 12 % aus dem Kleinbürger- und Handwerkermilieu. Die meisten Seminare sind in den Händen der Jesuiten; es gibt schätzungsweise 25 000 Seminaristen; nach 14jährigem Studium gelangen etwa 25 % zur Priesterweihe.

Eine der möglichen Erklärungen für den Priestermangel ist die unglaubliche Armut der Pfarrer, die vielleicht manche davon abhält, einen so entbehrensreichen Beruf zu wählen, so daß sie das Kloster vorziehen. Es gibt in Italien keine Kirchensteuer und keine einheitliche Bezahlung der Pfarr-

geistlichen. Gerade jetzt stehen aber neue diesbezügliche Gesetze im Parlament zur Debatte. Eines betrifft die Bezahlung eines «angemessenen Zuschusses» (des «congruo») von Seiten des Staates zum Lebensunterhalt des Weltklerus. Der andere Gesetzesentwurf betrifft die Schaffung einer Kranken- und Altersversicherung für den Klerus. Man könnte sich fragen, warum sich der Staat darum kümmert. Das hat aber seinen guten Grund in dem schlechten Gewissen des Staates, der sich nämlich bei der Gründung des Königreiches Italien 1870 fast alle Kirchengüter angeeignet und sich verpflichtet hatte, zur Entschädigung den Bischöfen und Pfarrern eine gewisse Summe zur Deckung der Unkosten für den Kult, den Lebensunterhalt und die Angestellten auszuzahlen. Diese Summe ist noch auf dem Vorkriegsmaßstab stehengeblieben. Sie beträgt durchschnittlich 18 000 Lire pro Pfarrer im Monat.

Ein anderer Grund für den Priestermangel mag in dem noch immer herrschenden *Antiklerikalismus* liegen, dessen Wurzeln in Italien über den Liberalismus und die Aufklärung hinaus bis in die Renaissance reichen, und der von der antiklerikalen Presse der Kommunisten, Sozialisten und Radikalen vereint geschürt wird. Doch ist der Antiklerikalismus mit einer ergebenen Anhänglichkeit an den Priester gemischt,

die ebenso tief in die Gefühlssphäre reicht wie der Antiklerikalismus. Diese sonderliche Mischung von Verachtung und Verehrung, manchmal auch von Mitleid, ist je nach der Gegend verschieden dosiert. Um Venedig und Bergamo ist der Pfarrer der Schiedsrichter der Gemeinde, vor dem sich selbst der Bürgermeister beugt. In Emilia und Romagna, wo der kommunistische Einfluß am stärksten ist, gilt der Priester als ein Überbleibsel aus der Zeit der verabscheuungswürdigen weltlichen Herrschaft der Päpste und Großgrundbesitzer. In Rom gehört der Priester einfach zum päpstlichen Hofstaat. Im ehemaligen Königreich von Neapel und Sizilien wird der Priester wie der Baron mit «Vostra Signoria» angeredet und ihm die Hand geküßt.

Der Priester ist heutzutage eine Moderscheinung auch in der italienischen Literatur und im Film geworden; man denke nur an den Erfolg von «Don Camillo» und «Roma, città aperta». Aber man sieht in ihm hier mehr die menschliche und politische Seite als die Grenzsituation des Menschen, der zwischen Himmel und Erde steht.

Arbeiterpriester hat es in Italien nie gegeben, wohl aber sog. «Kapläne der Arbeit», welche im Dienst der ONARMO, dem nationalen Werk für die religiöse und moralische Unterstützung der Arbeiter, stehen,

etwa hundert hauptamtliche und mehr als tausend nebenamtliche. Außerdem gibt es 285 Militärgewisse. Gewisse Berufe sind von der neuen Synodalkonstitution verboten worden, so die Ausübung der Medizin, der Psychoanalyse, der Radiästhesie und der Advokatur.

Zahlreich sind die Organisationen und Institutionen, die von Priestern geschaffen wurden. Manche von ihnen sind über die Grenzen Italiens bekannt geworden so P. *Lombardi*, der berühmte Jesuitenprediger, einst «das Mikrophon Gottes» genannt, der jetzt am stillen See von Castel Gandolfo das «Zentrum für eine bessere Welt» leitet und dort Laien aller Berufe, Tausende von Priestern, auch Bischöfe und Kardinäle, nach seiner Methode für eine «zweite Gegenreformation» schult. Da ist Don Giovanni Rossi, der in Assisi die «Pro Civitate Christiana» gegründet hat und somit Assisi zum zweitenmal zum Ausgangspunkt einer religiösen Bewegung gemacht hat. Hier treffen sich Künstler, Intellektuelle und Politiker zu Tagungen und Kongressen nach Art einer katholischen Akademie aber in viel größerem Stil. Viele karitative Gründungen gehen auf die private Initiative eines einzelnen Priesters zurück, so Don Borellis «Haus der Strolche» in Neapel, Don Gnocchis Werk für verkrüppelte Kinder in Mailand, Don Rivoltas

## Aus Zeitschriften

Eine reiche Fracht an theologisch wertvollen Artikeln brachte — wie gewohnt — Jahrgang 1959 der Vierteljahrschrift «*Anima*» (Verlag Otto Walter, Olten); herausgegeben vom Seelsorgeinstitut der Universität Freiburg. Schriftleitung Prof. Dr. Fr. X. von Hornstein und Prof. Dr. Pius Emmenegger).

Das erste Heft ist dem *Gebet* gewidmet. *Die Haltung des heutigen Menschen dem Gebet gegenüber* begründet Prof. Dr. Werner Schöllgen, Bonn. Er zitiert das Wort eines Max Scheler: «Man wird fromm, indem man niederkniet und betet.» Der Gottesdienst darf nicht zur Schablone werden, nicht eine Art von äußerlich organisatorischer Gleichschaltung, die alle Teilnehmer in starre vorgeplante Geleise hineinzwingt. Man gebe den Gläubigen auch Zeit für stille Sammlung. — *Wie in der Frühkirche gebetet wurde* legt Prof. Dr. Othmar Perler dar. Die Gebete eines heiligen Ignatius sind heute noch aktuell: «Rette die Bedrängten! Richte auf die Gefallenen! Heile die Kranken! Rufe zurück die Irrenden! Sättige die Hungernden! Tröste die Verzagten! Befreie die unschuldig Gefesselten!» — Über die *Betrachtung im Leben des Seelsorgers* schreibt Prof. Dr. Franz Dander, Innsbruck. Die tägliche Betrachtung hat einen gewaltigen Wert für den Liturgen, für den Verkünder des Wortes, für den Seelenführer wie für den Seelsorger als Menschen. Der Seelsorger — so führte Pius X. aus — sollte eine gewisse Leichtigkeit besitzen, sich zu Gott zu erheben und sich mit dem Übernatürlichen zu beschäftigen, muß er doch für das Übernatürliche den rechten Sinn haben, davon reden, dahin führen und sein gesamtes Leben so hoch über das rein

Menschliche erheben, daß er in all seinem heiligen Amtswirken wahrhaft nach Gottes Sinn handelt, angeregt und geleitet durch den Glauben. Zur rechten Geisteshaltung kommt der Priester durch die tägliche Betrachtung. Der sog. «Zeitmangel» ist keine Entschuldigung, auch nicht körperliche Ermüdung. Eine gute Betrachtung gehört dem frühen Morgen, nicht dem späten Abend. Auch das Breviergebet läßt sich in der Morgenfrische leichter und besser rezitieren als in der abendlichen Müdigkeit.

Die auch schon gestellte Frage, ob der Priester mit der *Rezitation des Breviers in der Muttersprache* seine Pflicht erfüllt hat, beantwortet Prof. Dr. Gerard Österle, OSB, mit einem glatten Nein! (Vgl. Can. 135.) Das Brevier muß in der von der Kirche approbierten Form gebetet werden, also in der lateinischen Sprache. Wer es in einer anderen Sprache betet, genügt seiner Pflicht nicht. Benefiziaten sind pro rata omissionis zur Restitution verpflichtet. Das Thema *liturgische oder Volksfrömmigkeit* behandelt trefflich P. Otto Hophan, OFM Cap. Er schreibt u. a.: Trotz der sehr erfreulichen liturgischen Bewegung ist die Liturgie bei weitem noch nicht Allgemeingut des katholischen Volkes geworden und kann es nicht werden wegen der lateinischen Sprache, die für die breiten Massen eine unüberwindliche Schranke für das *Verständnis* der liturgischen Frömmigkeit ist. Zudem ist der tiefe Gehalt der Liturgie dem einfachen Menschen nicht ohne weiteres verständlich und zugänglich. Das Missale in der Hand genügt nicht. Der Benützer muß den Sinn der Texte auch verstehen. Dazu soll ihm der Seelsorger nach Möglichkeit verhelfen. Das kann schon in oberen Schulklassen im Religionsunterricht geschehen. — *Religionsunterricht muß vor allem Gebetsschule* sein, schreibt Regens Dr. August Berz. Die Jugend soll zur Ehrfurcht vor

Gott und dem Gebet erzogen werden. — Ein zweiter Regens, Dr. L. M. Weber liefert den wertvollen Beitrag *Betende Jugend* mit dem Ergebnis einer Rundfrage bei Jugendlichen, die zeigt, wie unterschiedlich die Jugend zum Beten eingestellt ist. — Und gleich kommt ein dritter Regens, Dr. Josef Scheuber, als warmer Befürworter des *Familiengebetes*.

\*

Das zweite Heft der «*Anima*» ist vorwiegend dem *Laienapostolat* gewidmet. *Die Stellung des Laien im Christentum* erörtert Prof. Dr. Leclercq, Löwen. Er glaubt, daß eine der hauptsächlichsten Ursachen der Mißerfolge der Kirche in der modernen Zeit darin liegt, daß die Ausbreitung des Christentums eine Sonderaufgabe des Klerus geworden war. Gewiß hat er recht, wenn er sagt: Ohne aktive Mitwirkung der Laien wird die Welt nicht bekehrt. — Ein wirksames Apostolat setzt aber ein *tiefinnerliches religiöses Leben* voraus, betont mit Recht Prälat Dr. von Hornstein. Vor allem müssen wir die *katholischen Akademiker* für das Apostolat gewinnen. Wir sind Herrn Professor Dr. Peter Jäggi sehr zu Dank verpflichtet, daß er seit Jahren nach dieser Seite hin tätig ist. — *Wie Laienhelfer für systematische Hausbesuche* in der Pfarrei eingespannt werden können, zeigt Prälat Johann Stalder. Ferner finden wir Artikel über das Apostolat der Kranken, über das Apostolat in Büro- und Verkaufsbetrieb, über das Apostolat in Fabriken und über die Heranbildung von Laienhelfern.

\*

Das dritte Heft der «*Anima*» bringt einen Artikel von Prälat Dr. von Hornstein über *den Mißbrauch der Gnade*. Das war ein Lieb-

Jungensrepublik bei Rom, Don Zenos Nomadelfia, wo Verheiratete und Ledige, eigene und fremde Kinder in voller Gütergemeinschaft leben.

Gerade im vergangenen Jahr hat die katholische Kirche Italiens zwei ihrer bedeutendsten Priester verloren. Der eine ist Don Sturzo, der Vater der «Democrazia Cristiana», der 1919 die erste katholische Partei, «Il Partito popolare italiano», gegründet hatte und, nach langem Exil unter dem Faschismus, nach Rom zurückgekehrt, Ehrensator wurde, aber keine Stellung in der Partei einnahm (was gegen das Konkordat verstoßen hätte), sondern der kritische Beobachter und Warner von außen rechts war. Der andere Verlust für die katholische Kultur Italiens ist der Franziskanerpater Gemelli, deren repräsentativste Persönlichkeit er war. Er hatte als Arzt und Naturforscher begonnen, und schon vor 50 Jahren erregte er durch seine Konversion und seinen Klostertritt großes Aufsehen. Er war ein Universalgenie. Durch seine Initiativen auf den verschiedensten Gebieten der Kultur und Wissenschaft führte er die italienischen Katholiken aus dem geistigen Ghetto, in dem sie seit 1870 gelebt hatten. Sein Lebenswerk ist die Gründung der ersten und einzigen katholischen Universität Italiens, «del Sacro Cuore» in Mailand.

Eine der führenden katholischen Zeitschriften für alle Fragen des öffentlichen Lebens ist die von den Jesuiten geleitete «Civiltà Cattolica». Noch viele andere Zeitschriften wären zu nennen, die aus der Feder von Priestern stammen.

Man kann wohl sagen, daß die Anwesenheit der Priester in Italien nicht nur an allen Straßenecken, sondern auch in allen Lebensbereichen zu spüren ist. Diese Anwesenheit des Priesters im modernen Leben immer deutlicher und überzeugender ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen,

war das Anliegen der Synode. Wenn gleich sie am 31. Januar durch eine große Schlußfeier in St. Peter und anschließenden Fackelzug offiziell beendet wurde, ist die Arbeit keineswegs vollendet. Die Synodalväter sind aufgefordert worden, Fragen, Einwände und Vorschläge einzureichen, die von einer neuen Kommission geprüft werden. Frühestens wird die Konstitution zu Ostern promulgiert werden und am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft treten.

E. M. Jung

## Der Mutter Kardinal Mindszenty zum Gedenken

Am 5. Februar 1960 starb im hohen Alter von 85 Jahren Frau Barbara Pehm-Kovacs, die Mutter Kardinal Mindszents, in ihrer Wohnung zu Csehimindszent in Westungarn. Dort hatte auch der spätere Kirchenfürst am 29. März 1892 das Licht der Welt erblickt, der dann 1941 aus Protest gegen das Hitlerium seinen Familiennamen in «Mindszenty», d. h. nach seinem Geburtsort änderte. Frau Barbara Pehm hatte noch im Vorjahr ihren Sohn an Weihnachten in der amerikanischen Botschaft in Budapest aufgesucht, wo Kardinal Mindszenty heute im Asyl lebt. Die Nachricht vom Tode der Mutter des Primas der Kirche Ungarns ging in der Flut der täglichen Pressemeldungen unter, obschon die tapfere und glaubensstarke Frau vor al-

lem in der katholischen Presse ein Gedenkwort verdient hätte. Wir haben darum Dr. Josef Vecsey, den Herausgeber der dreibändigen Mindszenty-Dokumentation, der heute als Seelsorger der Ungarn in St. Gallen wirkt, gebeten, einen kurzen Gedenkartikel auf die Mutter Kardinal Mindszents für unser Organ zu schreiben. Er ist dazu besonders berufen, da er seit längerer Zeit zur Verstorbenen in persönlicher Beziehung gestanden hatte. Wir freuen uns, in der heutigen Ausgabe der «SKZ» aus seiner Feder den nachfolgenden Beitrag veröffentlichen zu dürfen.

J. B. V.

Das Leben Kardinal Mindszents und das seiner Mutter waren beinahe sieben Jahr-

lings-Thema des hl. Pfarrers von Ars. Mißbrauch der von Gott angebotenen Gnade ist Widerstand gegen den Heiligen Geist. Es ergibt sich die Notwendigkeit, in Predigt und Katechese immer wieder das Beharren in der Gnade zu betonen. — Gedanken über Erziehung zur Ehrfurcht erörtert Prof. Dr. Alfred Burgardmeier, Münster i. W. Notwendig ist in erster Linie Ehrfurcht vor dem, was «über uns» ist, d. h. vor Gott und seiner Wirklichkeit, dann Ehrfurcht vor dem, was «neben uns» ist, d. h. vor unseren Mit- und Nebenmenschen und drittens Ehrfurcht vor dem, was «unter uns» ist, d. h. vor der Erde, vor dem Kosmos, vor der ganzen Schöpfung. Wurzel und Krone dieser dreifachen Ehrfurcht ist die Ehrfurcht vor sich selbst, die schon im Kinde gepflegt werden soll. Kleinkinder haben Ehrfurcht vor einem Heiligenbildchen. Sie zeigen eine staunende Scheu, wenn sie erstmals ins Gotteshaus geführt werden. Auch im Religionsunterricht sollten die Kinder wieder staunen lernen. Die Stunde darf nicht durch Langeweile zum Leerlauf werden. Wenn Erzieher von Gott reden, dann sollte der Ton der Sprache nicht der Welt des Alltags angehören, sondern den hohen Klang des Weihevollen, nicht des Salbungsvollen, in seinen Tiefen schwingen lassen. — Prof. Dr. Heinz Fleckenstein, Würzburg, wird zum Anwalt der Haushälterinnen. Von der Leiterin des priesterlichen Haushaltes wird viel verlangt. Sie soll alle guten Eigenschaften haben und vor allem eine Vertrauensperson sein, verschwiegen und treu. Sie muß Haus und Garten, Küche und Wäscheschränke in Ordnung halten, muß immer wieder an der Türe Bescheid geben, Bettler und Hausierer abfertigen und zwischenhinein noch allerlei Botengänge besorgen. Ja, sie hat's nicht leicht! Dementsprechend verdient sie zu einer guten Behandlung auch einen anständigen Lohn und die nötige Si-

cherstellung für das Alter. Was die rechte Distanz betrifft, braucht hier nicht extra betont zu werden. — P. Dr. Gerard Österle, OSB, Rom, stellt die Frage: Wann darf ein Priester mit der Dispens vom Zölibat rechnen? — In der Frage der Dispens müssen wir genau den Rechtsweg vom Gnadenweg unterscheiden. Auf letzterem Wege ist in der Regel nichts zu erreichen. Wer für eine Dispens stichhaltige Gründe zu haben meint, muß den Rechtsweg beschreiten. — Prof. Dr. Anton Stonner empfiehlt das Studium der Pfarrergeschichte und der Chronik der Pfarrkirche. Darin muß der Pfarrer sich auskennen. Geschichtliche Kenntnisse kann er immer wieder verwerten. Die Ortsgeschichte interessiert die Zuhörer immer. — Zur sog. Geburtenregelung nimmt Dr. med. Werner Umbrecht Stellung, und zwar nach den Richtlinien der Kirche. Eine Beratung mit einem gewissenhaften Arzt ist der Frau anzuraten. Es ist aber zu betonen, daß die Geburtenregelung nicht nur als ein medizinisch-rechnerisches Problem zu betrachten ist. Unersetzlich neben der ärztlichen Beratung ist die religiöse Vertiefung der Eheleute. Wissenschaft und christliche Lebensordnung müssen sich ergänzen.

Über Eucharistie und Seelsorge schreibt P. A. Jungmann. Die Eucharistie ist die Sonne im Leben der Kirche. — Es soll nichts gegen die Abendmessen gesagt werden. Aber P. Jungmann bedauert, daß die Abendandachten immer mehr verschwinden, was zu einer Verarmung führe. «Wir dürfen nicht alles von der Häufung der sakramentalen Handlungen erwarten. Neben der Dimension der Zahl gibt es auch die der Tiefe, nämlich die der personalen Teilnahme am heiligen Geschehen. Es darf nicht so weit kommen, daß unser ganzer Gottesdienst in der heiligen Messe aufgeht.» — Auch Gebetsstunden und Volksandachten haben ihre Berechtigung. Ge-

wiß ist die Eucharistie das allerheiligste Sakrament. Aber auch das Wort der Schrift ist heilig. Eine religiös umrahmte Bibellektüre kann sehr gute Früchte hervorbringen. Die hl. Messe ist Höhepunkt. Vergessen wir aber nicht die Stufen, die zur Höhe hinaufführen müssen. — Im Artikel «Familienliturgie» nimmt Prof. Dr. Walter Dürig, Bonn, Stellung zu den Büchern des Elsässers H. Oster: «Heilsplan und Seelsorge» und «... daß sie in deinem Lobe verharren». — Nach Oster wäre die Familie ein Abbild der heiligsten Dreifaltigkeit. Gott steht mit der Menschheit in einem bräutlichen Verhältnis. Gott ist Bräutigam, die Menschheit die Braut. Die Kirche als «Braut Christi» soll die ganze Menschheit zu Gott führen. Christus, der Bräutigam offeriert der Braut ein ständiges Hochzeitsmahl in der hl. Eucharistie. Damit ist die christliche Familie aufs innigste verbunden. Die Verbindung der Familie mit der Liturgie soll aber nicht mit dem irreführenden Schlagwort «Familienliturgie» benannt werden. Die These, die menschliche Familie sei «Bild» der göttlichen Familie, hat in den Offenbarungsquellen keine Grundlage. —

\*

Das vierte Heft der «Anima» ist dem wichtigen seelsorglichen Thema «Buße» gewidmet. Aus diesem gediegenen Sonderheft seien hier nur vier wichtige Beiträge erwähnt: Der Mensch begegnet dem Sünde- und Bußgedanken in der Liturgie der Kirche (von Dr. Alois Müller); — Die religiös-sittliche Umkehr nach den drei ältesten Evangelien und der Apostelgeschichte (von P. Dr. Robert Koch); — Bußzeiten und Bußtage im Rhythmus des Kirchenjahres (von P. Dr. Vinzenz Stebler, OSB); — Buße und Eucharistiefeier (von Prof. Dr. Theodor Schnitzler). D. A.

zehnte hindurch in wunderbarer Weise miteinander verknüpft. Der Kardinal hat nicht nur die Gesichtszüge, sondern auch die Charakteranlagen von seiner Mutter geerbt. Frau Barbara Pehm-Kovacs war eine tiefgläubige, gütige Frau, die mit staunenswerter Zähigkeit ihren Willen zur Geltung zu bringen verstand. Das tat sie auch, als darüber zu entscheiden war, ob der Sohn in die Mittelschule gehen sollte oder nicht. Von ihr selbst habe ich gehört, wie ihr Gatte deswegen besorgt war, und was für kränkende Bemerkungen die Dorfbewohner über das Wagnis der einfachen Bauernfrau machten. Auch sie hatte Bedenken, doch ohne zu zaudern nahm sie die schwere Last auf sich, als sich der Dorflehrer ihr gegenüber äußerte, es wäre ein großer Schaden, ihren Sohn nicht ans Gymnasium zu schicken, ein solches Kind, aus dem «ein großer Sohn des Vaterlandes» werden könnte.

Aber nicht nur der Opfergeist dieser Frau, sondern auch ihr Glaube und ihr Gebet waren es, die den Grund legten zur providentiellen Aufgabe ihres Sohnes. Kardinal Mindszenty gesteht im Vorwort seines Buches «Die Mutter»: «Gott hat mir eine gute Mutter gegeben, die zusammen mit meinem Vater unter schwerer Arbeit für mich sorgte, mit betender Seele mich erzog, für mich litt und auch viel weinte... Ich kann auch mit dem heiligen Augustinus sagen: ‚Ich bin Dein Diener geworden, Herr, weil ich das Kind Deiner Dienerin war.‘ Was ich geworden, verdanke ich der Tugend und dem Gebet meiner Mutter.»

Die Mutter des Kardinals betete viel und gesammelt. In Schwarz gekleidet, das Gebetbuch in der Hand, erschien sie täglich frühmorgens zur heiligen Messe und empfing dabei die heilige Kommunion. Aber nicht nur in der Kirche, sondern auch während der Arbeit — zu Hause oder auf dem Ackerfeld — erhob sie ihr Herz andächtig zu Gott. Als treue Verehrerin des heiligsten Herzens Jesu und des unbefleckten Herzens Mariens war sie außerordentlich glücklich, als sie der Dorfkirche eine Herz-Jesu-Statue schenken konnte. Vor dieser Statue, die sie im Jahre 1950 während der Gefangenschaft ihres Sohnes in Budapest um 1500 Forints erstellen ließ, betete sie jeden Tag. Die Statue wollte sie als Votivopfer für ihren Sohn darbringen. Inbrünstig bat sie das heiligste Herz unseres Herrn, ihren in der Gefangenschaft schmachtenden, schwerkranken Sohn am Leben zu erhalten und das übermenschliche Leid ihres mütterlichen Herzens dadurch zu mildern, daß sie ihren Sohn im Kerker von Zeit zu Zeit besuchen dürfte. Wiederholt hatte sie sich umsonst um eine diesbezügliche Erlaubnis bemüht. Die Statue wurde am Feste des heiligsten Herzens Jesu (16. Juni 1950) geweiht, und noch am selben Tag erhielt Frau Pehm das Telegramm des Justizministers, das ihr ankündigte, daß sie am folgenden Tag ihren

Sohn in Vác besuchen dürfe. Neun Monate hatte man sie warten lassen.

Sie war äußerst glücklich, wenn sie ihren Sohn, solange er noch frei war, bei sich zu Hause als Gast empfangen durfte. Der Kardinal versäumte es trotz seiner übergroßen Arbeit als Fürstprimas nicht, von Zeit zu Zeit seine Mutter im Heimatdorf aufzusuchen. An den hohen Festtagen ließ er sie nach Esztergom (Gran) holen, damit sie an den großen Pontifikalzeremonien teilnehmen konnte, die der betagten Mutter eine besondere Freude bereiteten. Auch die Schicksalsweihnacht 1948 verbrachte sie bei ihrem Sohn und wurde dabei Augenzeugin seiner Verhaftung. Wenn sie von diesem traurigen Tag sprach, begann sie immer so: «Ich fürchtete mich sehr, daß sie meinem Sohne nach dem Leben trachten könnten.» Ihr Kummer wurde dadurch vergrößert, daß sie viele Briefe von den Anhängern des Primas erhielt, welche die Mutter drängten, sie möchte ihren Sohn überreden, das Land zu verlassen. Kurz vor Weihnachten eröffnete sie dem Kardinal ihre Sorgen um dessen Zukunft. Den Sohn bedrückte dieser mütterliche Kummer. Vor allem machte er sie darauf aufmerksam, welch ein riesiger Schaden daraus hervorginge, wenn er jetzt in der Not Kirche und Land verließ. Zärtlich erinnerte er sie daran, daß sie, wenn ihr um seinetwillen auch Schmerzen zuteil würden, nicht vergessen dürfe, daß Gott ihrem mütterlichen Herzen gerade durch ihn große und außergewöhnliche Freuden bereitete. Sie solle gelassen aus der Hand Gottes auch das Leiden mit dankbarem Herzen annehmen. Er erwähnte ihr ferner, er flehe inständig zur schmerzhaften Mutter, damit sie für ihre Mutter die nötige Seelenkraft erwirke, die schweren Heimsuchungen ertragen zu können.

Diese Mitteilungen pflegte sie auf diese Weise zu schließen: «Mein armer Sohn hat mich ein wenig beruhigt. Aber am 26. Dezember 1948 brauchte es eine unsagbare Kraft, zur Beruhigung meines armen Sohnes zu zeigen, daß auch ich nach Gottes Willen leiden wollte. Auch dachte ich immer, vielleicht wäre es leichter gewesen, wenn auch ich mit ihm den Kreuzweg hätte gehen müssen.»

Als ihr Sohn verhaftet wurde, war Frau Pehm 74 Jahre alt. Am nächsten Tag fuhr sie nach Budapest. Damit begann das Ringen dieser betagten Frau mit den grausamsten Tyrannen der Weltgeschichte. Zuerst wollte sie ihren Sohn an der berühmten Andrassy-Straße 60 persönlich aufsuchen. Dann bediente sie sich eines Rechtsanwaltes, aber auch dieser konnte den Primas nicht besuchen. Nicht einmal die Bitte, dem Schauprozeß beiwohnen zu können, wurde ihr gewährt. Erst drei Wochen nach dem Prozeß konnte sie mit dem Kardinal 10 Minuten lang sprechen und war außerordentlich glücklich, daß er noch lebte. Als der Primas im Gefängnis seine Mutter um-

## ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

### Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Dr. theol. Raymund *Erni*, Professor an der theologischen Fakultät Luzern, zum Chorberrn des Stiftes St. Leodegar in Luzern; Johann *Goetschi*, Vikar in Basel (Heilig Geist), zum Administrator von Büsserach (Büsserach ist Regularbenefizium); Albert *Brom*, Pfarrer in Brislach (BE), zum Pfarrer von Boncourt (BE); Konrad Albert *Ruggli*, Kaplan in Tobel (TG), zum Pfarrer von Lommis (TG); Dr. theol. Titus *Kupper* zum Vikar in Würenlingen (AG); Aldo *Porta*, Neupriester, zum Vikar in Luzern (St. Maria zu Franziskanern).

armte, fragte er gerührt: «Meine liebe Mutter, hast du mich wirklich auch hier aufgesucht, hast du mich hier gefunden!»

Während seiner elfjährigen Gefangenschaft besuchte sie ihren Sohn etwa dreißigmal. In den ersten sieben Jahren mußte sie um jeden einzelnen Besuch kämpfen. Ungezählte Briefe und Telegramme richtete sie inzwischen an die kommunistischen Gefängnisbehörden. Mit ihrem energischen und doch klugen Auftreten rettete sie zweimal das Leben ihres Sohnes vor dem sicheren Tod: in den Jahren 1949 und 1954.

Was diese Besuche für den Kardinal bedeuteten, läßt uns der folgende Teil eines an mich gerichteten Briefes der Mutter ahnen: «Nach dem Mittagessen — dies war im Jahre 1955 — rief mich mein Sohn: Komm, meine Mutter, ich zeige Dir etwas. In der Fensternische seines Zimmers stand alles, was ich ihm im Monat Mai gebracht hatte: Backwerk und Obst. Ich sah auch die Linzertorte und sagte deshalb: ‚Die kann nicht mehr gut sein.‘ — ‚Doch, sie ist sehr gut, meine Mutter.‘» In diesem Zusammenhang darf ich noch erwähnen, daß die ersten Worte des Kardinals an mich lauteten, als ich ihn nach dessen Befreiung am 1. November 1956 in seinem Budapester Palast aufsuchte: «Ich danke Ihnen von Herzen für alles, was Sie meiner Mutter Liebes erwiesen haben.»

Leider fehlt im Augenblick der Raum, um die erschütternden Einzelheiten des dramatischen Kampfes zu schildern. Es sei mir darum erlaubt, darauf hinzuweisen, daß ich im 3. Band der «Mindszenty-Dokumentation», S. 301—310, skizzenhaft alles zusammenfaßte, was in acht Jahren diese liebeserfüllte Mutter für ihren leidenden, gefangenen Sohn getan hat.

Die Mutter Kardinal Mindszentsys war eine Auserwählte der göttlichen Vorsehung und bleibt deshalb ein besonderes Vorbild für jede opferbringende, betende und leidende Mutter.

Dr. Josef Vecsey



## Kirche in der Gegenwart

Papst Johannes XXIII. ernannt sieben neue Kardinäle

Papst Johannes XXIII. hat für den kommenden 28. März ein Geheimes Konsistorium einberufen, bei dem er sieben neue Kardinäle ernennen wird. Die sieben neuen Purpurträger sind: Titularerzbischof Luigi *Traglia*, Vizegerent von Rom, die residierenden Erzbischöfe von Tokio: Mgr. Peter Tatsu *Doi*, von Bourges: Mgr. Joseph *LeFebvre*, von Utrecht: Mgr. Bernhard Jan *Alfrink*, von Manila: Mgr. Rufino J. *Santos*, der afrikanische Bischof von Rutabo in Tanganjika, Mgr. Laureano *Rugambwa* sowie der Sekretär der Briefe an die Fürsten, Mgr. Antonio *Bacci*. Die Zahl der Kardinäle wird damit auf 85 erhöht.

Das hervorstechendste Merkmal der neuen Kardinalsernennungen ist die besondere Berücksichtigung der nichteuropäischen Nationen. In Bischof *Rugambwa* von Rutabo in Tanganjika, dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, erhält das Heilige Kollegium zum erstenmal in seiner Geschichte ein Mitglied schwarzer Hautfarbe. Auch die Ernennung des Erzbischofs von Tokio und seines Amtsbrosers von Manila erscheint in diesem Zusammenhang bedeutungsvoll. Wenn man von den Vertretern der unierten Armenier und der unierten Syrer absieht, vertreten jetzt

insgesamt vier Kardinäle Asien im Heiligen Kollegium. Afrika, bisher nur durch den aus Portugal stammenden Erzbischof von Lourenco Marques in Portugiesisch-Ostafrika vertreten, erhält nunmehr zum erstenmal einen Kardinal aus dem einheimischen Kleirus.

Dem Heiligen Kollegium gehören jetzt 33 Italiener und 52 Nichtitaliener an. 29 verschiedene Nationen sind in ihm vertreten. Durch die neuen Ernennungen ist zwar die Zweidrittelmehrheit, die die Nichtitaliener beim Tode Pius' XII. besaßen, nicht wieder erreicht worden, doch das Verhältnis wiederum zugunsten der Nichtitaliener verbessert worden. Derzeit zählt das Kardinalskollegium außer den 33 Italienern acht Franzosen, sechs Mitglieder aus den Vereinigten Staaten, fünf Spanier, vier Deutsche, drei Brasilianer, zwei Engländer, zwei Argentinier, zwei Kanadier sowie je einen Belgier, Portugiesen, Holländer, Polen, Ungarn, Österreicher, Iren, Mexikaner, Uruguayaner, Ekuadorianer, Kubaner, Chinesen, Inder, Japaner, Philippino, Syrer, Armenier, Australier und je einen Eingeborenen und einen europäischen Bischof aus Afrika. In dieser internationalen Zusammensetzung kommt der Charakter der katholischen Kirche als einer Weltkirche zum Ausdruck, ebenso wie durch die von Johannes XXIII. verfügte Erhöhung der Zahl der nichtitalienischen Kurienkardinäle von zwei auf acht.

## Berichte und Hinweise

### Die Frage nach dem historischen Jesus

Eine Gastvorlesung  
an der Theologischen Fakultät Luzern

Auf Einladung der Theologischen Fakultät Luzern sprach Prof. Dr. Anton *Vögtle*, Ordinarius für die Wissenschaft des Neuen Testaments an der Universität Freiburg im Breisgau, am Feste des heiligen Thomas von Aquin, 7. März 1960, vor dem Lehrkörper und der Studentenschaft der Luzerner Hochschule über zahlreiche Gästen über die Frage nach dem historischen Jesus. Eingeführt von Rektor Dr. Eugen Ruckstuhl, der auf die Synthese von Glauben und Wissen hinwies, die wir dem Aquinaten verdanken, feierte der Referent einleitend die Bande der Kollegialität und Freundschaft, die auf Grund alter historischer Gegebenheiten zwischen der Universität Freiburg i. Br. einerseits und dem Bistum Basel und der Theologischen Fakultät Luzern andererseits bestehen und die momentan greifbare Form annehmen in der Tatsache, daß der Bischof von Basel unlängst zum Ehrensensator der Universität Freiburg i. Br. ernannt wurde, sowie im Austausch von Studenten, der zwischen den beiden Hochschulen einst und jetzt gepflegt wurde und wird.

Die Frage nach dem historischen Jesus, die im 19. Jahrhundert und zu Beginn dieses Jahrhunderts in negativ-destruktiver

Weise leidenschaftlich behandelt wurde und dann verstummte, stellt sich seit einigen Jahren der biblischen Wissenschaft wieder in neuer Form. Drei Umstände sind hierfür bestimmend gewesen: Das einseitig kerygmatische Verständnis der neutestamentlichen Botschaft, wie es vor allem durch Bultmann und seine Schule vertreten wird, wonach uns die Schriften des Neuen Testaments nicht die Kenntnis des historischen, sondern des von der Urkirche verkündigten Jesus vermitteln. Sodann das neue Wissen über das Spätjudentum, wie es uns durch die Qumranfunde zuteil geworden ist. Endlich die von Jahr zu Jahr sich festigende Erkenntnis der literarischen und theologischen Eigenart vor allem der drei älteren Evangelien. Sie sind nicht nur Berichte von Jesus, sondern zugleich Deutungen und Anwendungen. Als Beispiel können die expliziten Leidensweissagungen dienen, deren Formulierung das bereits erfüllte Geschehen widerspiegelt.

Die Frage nach dem historischen Jesus ist daher ein legitimes exegetisches Problem, das sich etwa so formulieren läßt: Inwieweit lassen sich Gestalt und Werk Jesu aus den Glaubenszeugnissen mit geschichtswissenschaftlicher Methode rekonstruieren, ehe sie Gegenstand des nachösterlichen Glaubens wurden? Abzulehnen ist sicher einerseits eine unsachgemäße Überbetonung des biographischen Charakters der Evangelien. Man denke an die

Tatsache, daß zwei der vier Evangelien aus dem Leben Jesu bis zum Auftreten des Täufers überhaupt nichts erwähnen und daß die historischen Angaben der Evangelien nicht ausreichen, um auch nur das Geburts- und Todesjahr Jesu mit Sicherheit festzulegen. Die urchristlichen Prediger hatten an einer solchen Vollständigkeit der Daten schon deshalb kein Interesse, weil sie die Wiederkunft Jesu als unmittelbar bevorstehend erwarteten. Aber gerade diese biographische Mangelhaftigkeit der Jesusüberlieferung erweist ihre Tendenzlosigkeit. Damit ist einer andern Fehlhaltung entgegengetreten, die heute festzustellen ist: daß der historische Wert der Evangelien unterschätzt wird. Die Evangelisten geben sich als Augenzeugen aus, was auch bei der Ersatzwahl des Matthias ins Apostelkollegium wieder zutage tritt. Die Verkündigung des Erlösungstodes Jesu ist die theologische Deutung eines historischen Geschehens, und in den Predigten der Apostelgeschichte wird der Christus des Glaubens als Jesus von Nazareth bezeichnet, somit als ein Jesus der Geschichte. Auch die Bildung einer reichen Jesusüberlieferung durch die apostolische Kirche erweist ihr Interesse an Jesus als einer historischen Person.

Es ist denn auch unverkennbar, daß sich die Reden Jesu mit den geistigen und sozialen Verhältnissen des damaligen historisch-konkreten Judentums auseinandersetzen. In zahlreichen Gleichnissen stehen wir vor Urgestein ursprünglicher Jesusverkündigung, wie auch zumindest ein verhüllter Messiasanspruch Jesu nicht in Abrede gestellt werden kann, verhüllt deswegen, weil Jesus der nationalen Messiaserwartung seiner Umwelt und auch der Apostel entgegenzutreten hatte. Wenn wir in den Evangelien eine Messiasexegese und ein Messiasbild vor uns haben, wie es sich

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG  
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.  
Dr. Joseph Stirnimann  
Professoren an der Theologischen Fakultät  
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,  
Manuskripte und Rezensionsexemplare  
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»  
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und  
Administratives wende man sich an den  
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.  
Buchdruckerei, Buchhandlung  
Frankenstraße 7-9, Luzern  
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:  
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:  
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70  
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:  
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren  
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme  
Montag 12.00 Uhr  
Postkonto VII 128

## CURSUM CONSUMMAVERUNT

## Kaplan Anton Annen, Rothenthurm

Mit Kaplan Anton Annen ist am vergangenen 10. Februar ein bester priesterlicher Freund von uns gegangen. Wie oft kam Kaplan Annen in letzter Zeit von Rothenthurm ins heimatliche Krankenhaus nach Schwyz, nicht bloß als Patient, sondern als ein vom Tode Gezeichneter. Und immer ging er wieder heim nach Rothenthurm, nicht als Gesunder, nicht einmal als Genesender, sondern als ein Leidender, dem Ruhe und die Kunst des Arztes Erleichterung verschafften. Solange er noch ein Fünkchen Lebenskraft in sich spürte, hat es ihn immer wieder heimgedrängt in seinen priesterlichen Werktag. Vor ein paar Wochen kam Anton Annen wieder. Die Grippe, die ihn heimgesucht, war für sein krankes Herz zuviel. Er fühlte es und ließ sich von seiner Kirche ihre letzte Stärkung geben, um dann zu seinem Schöpfer heimzukehren.

Am 20. Februar 1900 kam Anton Annen in Schwyz zur Welt und wuchs in einer besten, christlichen Familie auf, die zehn Kinder zählte. Wer wollte es da Gott verargen, wenn er eines dieser Kinder für sich selbst in Anspruch nahm. So zog denn Anton Annen als fröhlicher Student nach Maria-Hilf hinauf, durchlief das siebenjährige Gymnasium und schloß es mit einer guten Reifeprüfung. Er stand am Scheideweg! Und er entschied restlos für Gott. So zog er denn nach Chur ins Priesterseminar St. Luzi, um dort dem Studium der Theologie zu obliegen. Am 16. Juli 1922 legte ihm Diözesanbischof Georgius die Hände auf. In einer volksverbundenen Primiz in Schwyz erlebte Anton Annen die erste Offenbarung seines jungen Priestertums. Ein Jahr darauf zog er, blutjung an Jahren, erstmals in den Weinberg Gottes.

Zwei unbeschwerte Kaplaneien — in Sattel (1923—1926) und Galgenen (1926—1933) — waren der junge Frühling seines Priestertums. Und junge Menschen waren es vor allem, die er als Junger stets an sich gezogen hat. Es standen ihm glückliche Talente zur Verfügung: Die Gnade seines Priestertums, die Fülle seines Wissens und dann Musik, Gesang, Theaterkunst — das Hausgut aus dem Geschlecht der Annen! So hat man es an beiden Orten sehr bedauert, als er ging.

Am 7. Mai 1933 ging Anton Annen als Pfarrer nach Gurtellen. War dieser Tausch nicht doch zu schwer für diesen frohen Menschen? Aus aller Fröhlichkeit der March in diese Einsamkeit der hohen Berge! Doch das kleine Bergvolk rief nach ihm, der Bischof wünschte ihn. Das war für Pfarrer Annen der Befehl zu gehen. Wie gerne schaut man kleine Bergpfarreien als Ruheposten an. Sie sind es nicht. Einspännerseelsorge ist nicht stets Geruhsamkeit. Da lastet alles auf einem Mann allein: Die Pflicht der Resi-

denz, die Sonntagsarbeit, der Rat des Pfarrers in allen Sorgen seines Volkes, die weiten Wege bis ins letzte Haus hinauf und nicht zuletzt — die Einsamkeit. Und Anton Annen litt unter dieser Einsamkeit. Er war ein Mann, der Frohsinn schenkte und nach Frohsinn hungerte. Und dennoch hielt er 20 Jahre aus, zuerst als ein Gesunder und dann als Kranker, doch immer als Getreuer! Wer kann es beiden wohl verargen, wenn es zeitweilen zwischen Hirt und Herde eine kleine Spannung gab. Denn Fröhlichkeit verträgt sich nicht gut mit Verslossenheit. Lebendigkeit verträgt sich nicht gut mit Bedächtigkeit. Dennoch liebten sie einander, der Hirt und seine kleine Herde. Erst als der ärztliche Befehl ihn zwang, stieg er vom Berg herunter. Der heiße Sommer seines Priestertums lag hinter ihm.

Und dann kam noch sein müder und milder Herbst des Priestertums. Anton Annen zog sich am 15. November 1953 in die Kaplanei nach Rothenthurm zurück. Und Rothenthurm bedeutete eine merkliche Entlastung. Sein Werktag war nun klein geworden. Er konnte ihn die ersten Jahre lang noch ganz ausfüllen. Dann ging es nicht mehr. Der kranke Mann war müde, sein Atem schwer und seine Schrittlein wurden kurz. Anton Annen wurde ein Gefangener der Stube. Trotzdem hatten ihn die Rothenthurmer lieb. Seine priesterliche Bereitschaft, die leider aber wenig schaffen konnte, erbaute sie. Der Frohsinn, der sein Leid verklärte, tat ihnen wohl. Wahrhaftig! Es war Herbst geworden! Doch macht der Herbst auch reif und nicht bloß müde. In Anton Annen war der Mensch und Priester reif geworden. Wir spürten das aus seiner Tapferkeit, mit der er litt, aus seiner Liebe, mit der er Gott verbunden blieb, aus seiner Ruhe, mit der er über Tod und Ewigkeit sprach. Und diese Reife trug auch ihre Frucht.

Es gab im Leben Anton Annens keinen unfruchtbaren Winter. Aus seinem Herbst ging er in jenes Land, das nur ewiges Licht kennt. Möge dieses Licht auch seiner priesterlichen Seele leuchten! -tz.

## Abbé Paul Chatton, Spiritual, Billens

In weniger als zwei Monaten hat der Diözesanklerus des benachbarten Bistums der Westschweiz seinen vierten Verlust zu beklagen: Abbé Paul Chatton, Billens. Noch im vergangenen Jahre hatte der Verstorbene im

Spital von Billens, ganz nahe bei seinem Heimatstädtchen Romont, das Amt eines Spirituals versehen. Nun ist er im selben Spital am 20. Februar 1960 nach langer Krankheit im 79. Altersjahr verschieden.

Paul-Louis Chatton wurde am 11. November 1881 in Romont als Sohn von Stadtrat und Advokat Isidor Chatton geboren. Er war der Sproß eines alten Bürgergeschlechtes von Romont. Dort verbrachte er seine Jugendjahre, durchlief die Schulen seines Heimatstädtchens und das Gymnasium am Kolleg St. Michel in Freiburg. Dann trat er im Herbst 1902 in das Priesterseminar seines Bistums ein. Am 22. Juli 1906 wurde er durch Abtbischof Joseph Paccolet von St-Maurice, der den Diözesanbischof Mgr. Deruaz vertrat, zum Priester geweiht.

Die priesterliche Laufbahn begann Abbé Chatton im freiburgischen Mézières als Vikar des betagten Pfarrers Nicolet. 1907 wurde er als Vikar nach Châtel-St. Denis berufen und zog 1908 für einige Monate nach La Chaux-de-Fonds, um im gleichen Jahr wieder auf Freiburger Boden, nach Surpierre zurückzukehren.

Im folgenden Jahr (1909) berief ihn der Oberhirte abermals in die Neuenburger Diaspora, in die stark gemischte und ausgedehnte Pfarrei Fleurier (NE) als Mitarbeiter des nachmaligen Dekans Muriset. Aber 1911 kehrte Vikar Chatton endgültig in den Kanton Freiburg zurück, wo er der Reihe nach als Pfarrer in Botterons (1911—1918), Orsonnens (1918—1919), Villarvolard (1919 bis 1929), Estavayer-le-Gibloux (1929—1948) und Villars-sous-Mont (1948—1952) wirkte. Als er bereits kränkelte, übernahm er 1952 das Amt eines Spirituals im Spital in Billens, dem er sich mit Eifer hingab, um sich 1959 auch von diesem Posten zurückzuziehen.

Abbé Chatton war von großer Hingabe und Seeleneifer für das Wohl der ihm Anvertrauten. Man schätzte ihn ob seiner gewinnenden Güte, die er mit einem Leben priesterlicher Frömmigkeit und Selbstverleugnung zu paaren wußte. Daneben war er zeitweise auch schriftstellerisch tätig und schrieb in früheren Jahren manchen Artikel für die «Semaine catholique» der Westschweiz. Tief beeindruckten ihn zwei Wallfahrten in das Heilige Land (1930 und 1934), deren Erinnerungen er ebenfalls in einer Schrift festhielt.

Die Beerdigungsfeierlichkeiten für Abbé Chatton fanden am 23. Februar im Beisein des Diözesanbischofs Mgr. Charrière in Romont statt. Auf dem Friedhof seines Heimatstädtchens hat nun der Heimgegangene seine letzte irdische Ruhestätte gefunden. Er ruhe im Frieden des Herrn! J. B. V.

## NEUE BÜCHER

## Werkschriften zur Vorbereitung auf den Weißen Sonntag

*Beck Eleonore; Miller Gabriele: Auch Dein Kind ruft Christus.* Werkhefte für die Hand der Eltern zur rechtzeitigen Kommunionvorbereitung ihrer Kinder. 1960, 32 Seiten.

*Kautz Heinrich: Kommunionkind.* Illustration; Willi Probst. Titelbilder: Hanns und Maria Mannhart. 1959, 80 Seiten. Beide Donauwörth, Verlag Ludwig Auer Cassianum.

*Meurer, Leonhard: Der große Tag,* 50. Jahrgang. Illustrationen: Bodemer Winfried, Wenger Peter. Kempen-Niederrhein, Thomas-Verlag, 1960, 12 Hefte zu 8 Seiten, drei «Kleinen Ergänzungen»: A. Hinführung zum Opfer der hl. Messe. B. Kommunionkinder beten. C. Neue Tischgebete für die Familie.

Diese drei Werkschriften rufen das Elternhaus zur Mithilfe bei der Unterweisung ihrer Erstkommunionkinder auf: Ihnen ist eine ver-

tiefte Hinführung zum hl. Meßopfer gemeinsam mit dem Ziel, das Kind so auf den «Volten Mitvollzug» der hl. Messe vorzubereiten. Immer wieder ist da die Rede vom Essen. In jedem sakramentalen Mahle leuchtet das himmlische Hochzeitsmahl auf. Persönliches Beten und Willensschulung des Kindes wachsen organisch aus der Belehrung heraus. Die Eltern tragen Entscheidendes für ihr Gelingen bei. «Der große Tag» ist ein Gegenstück zu dem, an dieser Stelle bereits erwähnten: «Mein Weißer Sonntag», das der Schweizerische Katholische Frauenbund im Verlag Kündig, Zug, herausgibt und dessen Aufbau und schmacke Bebilderung so großen Anklang findet. Hedwig Weiß

**Pauquet, Peter Paul: Laßt mich nicht allein!** Kleine Schule für Eltern von Kommunionkindern. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianum. 1959. 85 Seiten.

aus den Schriften des Alten Testaments nicht herauslesen ließ, dann erhebt sich die Frage: Wer soll dieses original konzipierte Messiasbild erfunden haben? Eine anonyme Gemeinde oder eine Persönlichkeit? Wenn aber eine Persönlichkeit, so kann dafür keine andere in Frage kommen als der historische Jesus. Damit bleibt trotzdem unbestritten, daß die neutestamentlichen Schriftsteller eine andere Geschichtsauffassung hatten, als wir sie heute haben.

H. H.

Das Anliegen dieser kleinen Elternschule ist: *den Tag des Kindes* vor der Profanisierung und spießbürgerlich geschmacklosen Verprunkung und Entchristlichung zu retten. Für die Anleitung zur Vorbereitung des Kindes durch das ungezwungene «religiöse Familiengespräch» werden verantwortungsbewusste Eltern dankbar sein. Das Kapitel über die Kleidung scheint für schweizerische Verhältnisse eher etwas gewagt. Wertvoll sind die Hinweise auf Literatur und sinnvolle Geschenke im Anhang.

*Hedwig Weiß*

**Bacht, Heinrich: Die Tage des Herrn. II.** Bändchen. Frankfurt a. M., 1960, Verlag Josef Knecht. 292 Seiten.

Kein Gebetbuch ist für alle, — es sei denn das Missale und die Heilige Schrift. Auch dieses Büchlein, das als Hilfe des Betens gedacht ist, wird nicht allen passen und nicht jeden ansprechen. Wer es sich aber zu eigen macht — und das braucht bei dieser gedrängten Zusammenstellung wertvoller und inhaltsreicher Texte einige Mühe —, der wird reichen Gewinn schöpfen für das Gebet der Tage, besonders in diesem Band, der der hl. Fastenzeit gewidmet ist, wo das Beten der Kirche in reichster Fülle fließt. Von besonderem Wert sind die Register am Schluß des Bandes mit einem ausgewählten Quellenverzeichnis und einer Angabe der Hauptthemen des geistlichen Lebens. Auf die gehaltvolle und saubere Gestaltung wurde wieder viel Gewicht gelegt. Der Grundgedanke solchen Betens ist enthalten in der Enzyklika *Mediator Dei*, wo es heißt: Der betende Christus ist es selbst, der in seiner Kirche weiterlebt auf den Wegen sei-

nes unermeßlichen Erbarmens. Möge das Gebetbuch in dieser neuen Form und Gestalt den suchenden Herzen ein willkommener Führer zur Höhe des persönlichen Betens werden.

*Josef Schönenberger*

**Grüniger, Wunibald: Der Junge mit dem Siegerlorbeer.** Würzburg, Arena-Verlag, 1958. 124 Seiten.

Der rührige Arena-Verlag in Würzburg hat sich besonders auf gute Jugendbücher spezialisiert. Als Verfasser gewinnt er auch die richtigen Männer, so unsere Schweizer Kapuziner P. Ezechiel und P. Wunibald. Das Buch des letzteren schildert das tapfere Leben eines ungarischen Jungen. Dieser Pista ist ein ganzer Kerl, immer der erste bei übermütigen Streichen und wilden Spielen. Er wird ein flotter Pfadfinder. Sein Traum, Zirkusdirektor zu werden, verfliegt gar bald. Das Fliegen würde ihm auch gefallen. Doch Pista strebt nach Höherem: Er wird Novize bei den Jesuiten. Eine schwere Krankheit zwingt ihn zum Austritt. Wie er nun tapfer sein Leiden erträgt und sich dem Willen Gottes beugt, das wird für ihn zu einem großen Sieg. — Eine trockene Lektüre: O nein, im Gegenteil! Man muß diesen Stefan Pista lieb gewinnen.

-b-

**Heer, Friedrich: Sprung über den Schatten.** Christsein ist kein Hobby. Freiburg, Verlag Herder, 1959. 126 Seiten.

Der bekannte Wiener Historiker und Publizist Friedrich Heer wendet sich in diesem Buch an die jungen Generationen, die irre geworden sind an der traurigen Welt, welche die Alten ihnen hinterlassen haben und jetzt

## Persönliche Nachrichten

### Bistum Chur

Die Märznummer der «*Folia Officiosa*» meldet folgende Wahlen und Ernennungen: Pfarrer Wendelin *Caminada* in Dardin zum Vikar in Rüti (ZH); Kanonikus Werner *Durrer*, Bischöflicher Kommissar von Obwalden, zum Regens des Priesterseminars St. Luzi in Chur; Pater Leonhard *Eggler*, OSB, zum Pfarrvikar von Trachslau in Einsiedeln; Vikar Franz Xaver *Mettler* in Zürich-St. Anton zum Pfarrhelfer in Gersau (SZ); Vikar Peter *Näpflin* in Rüti (ZH) zum Vikar der Pfarrei Wetzikon in Goßau (ZH); Professor Dr. Josef *Trütsch* zum Moderator des Priesterseminars St. Luzi in Chur; Dr. Vladimir *Vince* zum Seelsorger für die spanischen Katholiken in Zürich.

in ihrem inneren Zwiespalt den ergötzenen Nichtigkeiten der Welt nachjagen. In 136 Kapitelchen sucht der Verfasser suchende junge Menschen mit dem Gottesglauben eines lebendigen Christentums die Menschen einander näherzubringen, zu wirklichem Christentum, zu echtem Vertrauen und zu innerer Freiheit zu führen. Das handliche Buch bietet eine wahre Lebenskunde modernen Stils.

*Conrad Biedermann*

## Oster-Kandelaber

barock, Holz bemalt, Höhe 140 cm  
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,  
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,  
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.  
Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Bei dem rasch wechselnden Wetter sind Sie in einem

## Lanella-Hemd

(Halbwolle)

herrlich geschützt und doch nicht zu warm angezogen.

Das Hemd ist im Tragen sehr angenehm, läßt sich leicht waschen und leicht bügeln. Mit langen Ärmeln

Preis Fr. 32.—  
Bei Bestellungen bitte Halsweite angeben.

**Roos**  
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2  
Telefon (041) 2 03 88

### Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG  
Frankenstraße, LUZERN

## Wer gerne schnupft...

verlangt «NAZIONALE-Schnupftabak», der die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose



NAZIONALE S. A. CHIASSO

Erstklassige  
**KERZEN**  
seit 1828 von  
**GBR. LIENERT**  
Kerzenfabrik  
**EINSIEDELN**

**WURLITZER**  
**ORGEL**

und sie bewährt sich immer mehr!  
**PIANO-ECKENSTEIN, BASEL**  
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

## SEDILIEN

zweckdienliches, formschönes Modell, gepolsterte Rücklehne. Passende Hocker. — Betstühle, kombinierte Beicht-/Betstühle.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, Luzern.

**RÜETSCHI** Glockengießerei  
**H. Rüetschi AG., Aarau**



**Kirchengeläute  
 Neuanlagen  
 Erweiterung bestehender Geläute  
 Umguß gebrochener Glocken  
 Glockenstühle  
 Fachmännische Reparaturen**

**★AARAU★**

Ein Regenmantel erobert die Welt!

## Osa-Atmos

Ein absolut homogenes Gewebe aus 67 % Diolen und 33 % speziell ausgesuchter Baumwolle, veredelt durch die phantastische AFI-Ausrüstung.

1959 haben wir diesen Mantel in Schwarz und Dunkelgrau mit großem Erfolg an geistliche Herren verkauft und bringen ihn auch dieses Jahr wieder.

Er wird bereits von 32 der besten Regenmantel-Modelleuren der Welt fabriziert!

Kein Wunder — denn er ist so leicht, daß Sie ihn auf der Achsel kaum spüren — so wetterfest, daß er wirklichen Schutz bietet, und er läßt die Haut atmen. Selbst durch stundenlanges Autofahren eingessene Knitterfalten hängen sich ohne Bügeln wieder aus. Sein gutes Aussehen und sein Touché erinnern an die Vornehmheit der Tussahseide.

Kein Wunder, daß es auch schon Nachahmungen gibt! Achten Sie deshalb auf die Osa-Atmos-Etikette. Sie ist jedem Mantel eingenäht.

Wenn Sie einen neuen Regenmantel brauchen, dann einen Osa-Atmos von Roos.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

**Roos**  
TAILOR

Luzern

Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88

**Clichés  
 Schwitter A.G.  
 Basel - Zürich**

frühling in england

## LONDON / UMGEBUNG

flugzeug hin u. z.  
 25.—29./30. april  
 inkl. hotel etc.  
 fr. 298

anm. prosp. sof.

KUNSTFAHRT  
 ALTWALDSTAETTIA

pfarramt st. maria  
 luzern / 041 . . 2 10 67

## BREVIERE

Einbändiges Faszikelbrevier,  
 Leder/Goldschnitt, ab Fr. 56.—.  
 Zwei- und dreibändige Breviere,  
 übliche 4-Band-Ausgabe, neueste  
 Auflagen. Psalterium, Horae  
 Omnes, Collectio Rituum und  
 separate Tauf- und Ehe-Rituale  
 in großem Formate, rot, Leinen-  
 oder Ledereinband, zur feierlichen  
 Spendung der Sakramente.

**J. Sträßle**, bei der Hofkirche,  
 Luzern.

## NEUERSCHEINUNGEN FRÜHJAHR 1960

JOSEF MARIA REUSS

### OPFERMAHL — MITTE DES CHRISTSEINS

Eine pastoraltheologische Untersuchung zur Meßfeier  
 Ca. 136 Seiten. Leinen ca. DM 8.40

Man darf dieses in vielen Jahren persönlicher Praxis gereifte Werk des Mainzer Weihbischofs und Seminarregens Josef Maria Reuß mit Recht einen besonders wertvollen Beitrag zum Eucharistischen Kongreß und zur Weiterführung der liturgischen Erneuerung nennen.

### DAS WORT GOTTES UND DIE LITURGIE

Aus dem Französischen übersetzt von Hilde Herrmann  
 Ca. 300 Seiten. Leinen ca. DM 14.80

In dem vorliegenden Buch sprechen namhafte Theologen, u. a. Hans Urs v. Balthasar, L. Bouyer, J. Daniélou, J. Gelineau, Ch. Moeller, über die tiefen Zusammenhänge zwischen Bibel und Liturgie sowie über die Folgerungen, die sich daraus ergeben.

### EUCCHARISTISCHE GEBETE DER FRÜHEN KIRCHE

Herausgegeben und erläutert von Adalbert Hamman  
 Ca. 256 Seiten. Leinen ca. DM 9.80

Die Gebete, Hymnen und Litaneien aus den verschiedenen Liturgien der frühen Kirche leben ganz aus der kraftvollen Sprache der Heiligen Schrift, verkündigen die Theologie der Apostel und Kirchenväter. Sie bieten — dem Einzelnen ebenso wie Gemeinden und Gemeinschaften — einen unerschöpflichen Reichtum für Gebet und Betrachtung.

In neuer Ausstattung:

GEORGES BONNET

### DAS BROT GOTTES

Aus dem Französischen übers. von Anneliese Lubinsky  
 112 Seiten und 11 Lichtbilder. Leinen DM 6.80

«... eine wirklich wertvolle und durch seine Originalität sehr anregende Eucharistie- und Meßopfer-Erziehung, ganz aus dem Geiste der Heiligen Schrift geschöpft...»  
 («Bethlehem»)

Durch jede gute Buchhandlung



**MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG MAINZ**

Auslieferung für die Schweiz: Meinrad-Verlag, Einsiedeln



## Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

**Johann Muff, Ingenieur, Triengen**

Tel. (045) 3 85 20

## Lektüre für die Fastenzeit

Anna Katharina Emmerich

### Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus

Aufgezeichnet von Clemens Brentano.  
Mit einer Einleitung von Otto Karrer.  
Illustriert, 400 Seiten, Leinen Fr. 9.80.

Ein Betrachtungsbuch, dessen Wert begründet ist im gottbegnadeten, innigen Erleben und Erzählen Anna Katharinas und in der Kunst, mit welcher der Dichter Clemens Brentano das von jener Erlebte und Erzählte festgelegt und übermittelt hat.

Louis Lallemand

### Die geistliche Lehre

Übersetzt und neu geordnet von Robert Rast.  
Mit einer Vorbemerkung von H. U. von Balthasar.  
374 Seiten, Leinen Fr. 12.—.

Das gediegene Buch enthält in geordnetem, echt ignatianischem Aufbau die Lehre über das geistige Leben vom Fundament bis in die höchsten Höhen der Beschauung und Gottvereinigung. Es vermittelt nicht nur eine gesunde, theologisch gut fundierte Grundlage des religiösen Lebens, sondern bietet parallel mit Theorie praktische aszetische Hinweise. Es ist mehr für Gebildete geschrieben, vor allem für Geistliche, denen es zur Seelenführung unentbehrliche Vorteile bietet.

Thomas Merton

### Verheißungen der Stille

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Magda Larsen.  
Leinen Fr. 9.20.

Mit seltsamer Erwartung greift ein in abendländischen Gedankengängen geformter Christ nach dem hoch angepriesenen Buch eines Amerikaners. Er wird nicht enttäuscht. Auf den gesicherten Grundlagen klassischer Mystik baut der Verfasser, von der eigenen Erfahrung bestärkt, ein hohes Haus der Stille, in dem auch der vom Lärm und Gedränge der Großstadt gejagte Mensch innere Ruhe und tiefes Glück der Seele findet.

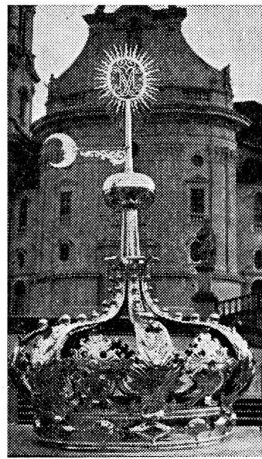
John C. H. Wu

### Knospe — Blüte — Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott.  
Aus dem Englischen übersetzt von Robert Egloff.  
276 Seiten, Leinen Fr. 14.80.

Dieser hochgebildete katholische Chinese findet zum Gedankengut des Westens die Parallelen bei Konfuzius, Buddha, Laotse und andern Geistesträgern seines Volkes, und er weiß Psalmen in den Text einzuflechten und uns wohlbekanntere Begriffe neu zu sagen. Zwar behandelt er den Stoff nach der Dreiteilung: Reinigungs-, Erleuchtungs- und Einigungsweg, aber unter der weit reizvolleren und fruchtbareren Bezeichnung: das Knospen, das Blühen und das Reifen der Liebe.

 **RÄBER-VERLAG LUZERN**



## Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln



## Jetzt aufpassen!

Das jetzige Wetter bringt erfahrungsgemäß mancherlei Gesundheitsstörungen mit sich. Da sollten auch Sie Melisana, den echten Klosterfrau Melissengeist unter Zusatz weiterer Heilkräuter, stets griffbereit haben:

### Bei Erkältung, bei Grippegefahr

2—3 Teelöffel abends vor dem Zubettgehen in heißem Tee oder Zuckerwasser genommen, danach tüchtig schwitzen. Oft ist dann schon am andern Morgen die Erkältung weg. Haben Sie Melisana schon in Ihrer Hausapotheke? Es hilft auch rasch bei andern plötzlich auftretenden Beschwerden, wie nervöses Herzklopfen, nervöse Verdauungsbeschwerden, Unwohlsein und schlechter Schlaf. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

# Melisana hilft



## Tip der Woche

Wenn Sie einen neuen

### Uebergangs- oder Regenmantel

benötigen, wenden Sie sich mit Vorteil an unser Geschäft.

Wir führen zehn verschiedene Arten an leichteren Mänteln, u. a. aus Gabardine und Aso-Atmos, schwarz und dunkelgrau, Dralon, Baumwolle, Nylon, reine Seide in Schwarz und den kleinen Plastic in Rauchgrau.

**Merken Sie:** Für jedes Budget finden Sie den richtigen Mantel bei

# Roos

TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2  
Telefon (041) 2 03 88

## OSA-ATMOS

der ideale Schweizer Exportmantel, der einen Welterfolg zu verzeichnen hat, ist in beschränkter Anzahl in Schwarz eingetroffen. Ganz doppelt, leicht, regendicht, aber transpirationsdurchlässig, daher sehr angenehm zu tragen, formschön.

**J. Sträble**, Spezialitäten für Priesterkleider, b. d. Hofkirche, Luzern.

## Hl. Anna

renaissance, Holz bemalt, Höhe 100 cm  
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung

**Max Walter**, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.  
Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»